

Der gute Handwerker von heute ist der gute Lehrling von gestern. Gewichtige Frage — die Lehre! Der Kongreß des Buches hat sie auf sein Programm gesetzt und vom praktischen Gesichtspunkt unserer Gewerbe geprüft. Herr Auguste Keufer hat einen beachtenswerten Bericht über die Frage erstattet. Hier ist noch alles zu tun; denn von dem alten Lehrstatut besteht nichts mehr. Jetzt läuft der Lehrling, vielmehr der vorgebliche, sogenannte Lehrling, von einer Firma zur andern auf der Suche nach Lohn oder wenigstens einem Zuschuß, sehr viel weniger darauf bedacht, als tüchtig in seinem Fach zu glänzen, als viel und möglichst bald zu verdienen. Er verzehrt seine Zukunft im Voraus. Keinerlei festes Band zwischen dem Prinzipal, seinem Lehrer, und ihm. Er kommt den einen Tag, bleibt am andern weg, und man sieht ihn nicht wieder. Welche gewerklichen Fähigkeiten kann man von solcher Unstetigkeit erwarten? Vor allem ist es für eine Zukunft des französischen Buches und den Nachwuchs seiner gewerklichen Hersteller nötig, daß die gegenseitigen Pflichten von Lehrherrn, Lehrling und Familie durch einen Lehrvertrag, wie ihn das Gesetz von 1851, und zwar mit rechtsverbindlichen Unterschriften, vorschreibt, festgelegt werden. In der Schweiz, in Osterreich, in Deutschland müssen selbst Punktiertere und Bogensführer einen regelrechten Befähigungsnachweis vorlegen, und ihr technisches Können ist sehr gut. Weshalb sollten wir von unseren buchgewerblichen Mitarbeitern, deren Aufgabe doch mehr Kenntnis und Begabung erfordert, weniger verlangen dürfen? Würde es sich endlich nicht auch gehören, daß der junge Lehrling außerhalb der Arbeitszeit den Weg zu Unterrichtsstunden im Zeichnen, in der Stilkunde, in fremden Sprachen finden könnte, damit die jährlichen Wettbewerbe und Arbeitsausstellungen seinen Ehrgeiz stacheln, ebenso auch Stipendien zu Reisen in Frankreich und im Ausland als Belohnung der Tüchtigsten; sie würden seinen Gesichtskreis erweitern, sein Verständnis bereichern. Um ein guter Handwerker zu werden, muß man sich über sein Handwerk erheben können, es völlig beherrschen, um es besser zu verstehen und um so mehr zu lieben. Freilich, ohne entschlossene Mitwirkung des Parlaments, deren sich — so wünschen wir — der nächste Kongreß des Lehrlingswesens versichern wird, dürften auch die heißesten Wünsche unseres Kongresses des Buches eben nur platonische bleiben.

Es bleibt noch eine andere Hauptfrage zu erörtern: der Schutz unserer nationalen Erzeugung und die Frage der Zolltarife. Bis auf den heutigen Tag hat bei uns allen, die wir uns der möglichst weiten Ausbreitung menschlicher Gedanken in der Welt ergeben haben, die wohlgesinnte Meinung überwogen, den im Druck niedergelegten Gedanken das Vorrecht unbehinderten freien Verkehrs zu gönnen. Auf allen internationalen Kongressen haben die Verleger, oft selbst gegen ihr eigenes materielles Interesse, darauf bestanden, daß dem freien Lauf der Gedanken keinerlei Hindernis in den Weg gelegt werden dürfe, daß der Verbreitung der Literatur, der Wissenschaften und Künste über die Welt keine Fessel angelegt werden solle, so leicht diese auch sei. Keine Grenzen für das Buch; es gehört der ganzen Welt! Keine Grenzen; — folglich auch keine Zölle.

Kein Zoll also auch für das Buch in englischer oder russischer oder spanischer oder italienischer Sprache, das zu uns hereinkommt. Keinem von uns wird es in den Sinn kommen, auf einen Grundsatz zu verzichten, der von hoher Gesinnung zeugt und uns teuer ist, etwa beim Anblick des Werkes eines englischen Philosophen, eines russischen Romanschreibers, eines italienischen Dichters zu rufen: »Zahlt oder bleibt draußen. Kommt durch das Zollamt, oder wir lesen euch nicht.« Daß aber ein in französischer Sprache im Ausland gedrucktes Buch, daß das Erzeugnis eines französischen Schriftstellers, von einem Auslandsverleger veröffentlicht, freien Zutritt bei uns haben soll, ohne auch nur einen Centime Zoll zu zahlen, während Papier, Pappe, Leinen, also Grundstoffe, die zu einem Buche gehören und die ein französischer Verleger unbedingt haben muß, um einen solchen Band herzustellen, beim Eintritt nach Frankreich mit hohem Zoll belegt werden, — nicht wahr?, das ist doch eine unleidliche Sache. Noch ein weiterer Fall: unsere

Großmut und Uneigennützigkeit lehren sich gegen uns selbst, und wir sind zuletzt diejenigen, die die Kosten zahlen. Ein französisches Verlagshaus, das für seine wohlfeile Sammlung unserer großen Klassiker genötigt und entschlossen war, den Kampf gegen einen ausländischen Konkurrenten aufzunehmen, — war diese Firma infolge der geschilderten unglaublichen Verirrung unserer Gesetzgebung nicht kürzlich veranlaßt, ihre Bände draußen im Lande ihres Mitbewerbers herstellen zu lassen, da es ihr wegen der hohen Eingangszölle für Papier und Leinen nicht möglich war, sie in Frankreich zu dem gleichen billigen Preise herzustellen? Verwundern wir uns danach nur immerhin weiter über den außergewöhnlich großen Erfolg, den jene Sammlungen kleiner gebundener Bände zu äußerst billigem Preise bei uns gefunden haben, und die jedem — französischen Wettbewerb Trotz bieten.

Von dieser Lage der Dinge, die den französischen Verlegern so überaus nachteilig ist, hat Deutschland Nutzen gezogen und uns mit seinen Büchern über internationales Recht, seinen hygienischen, medizinischen und geographischen Werken, seinen Baedekers in französischer Sprache, schließlich auch mit seiner verderblichen Erzeugung von Romanen für die Jugend, seinen Lieferungsheften von Rick Carter und Buffalo Bill, in unserer Sprache in Dresden gedruckt, in ungeheuren Mengen überhäuft. Ist es möglich, daß wir noch länger die Genarrten bleiben und daß unsere Verleger und Drucker ihren besser ausgerüsteten, über ein reicheres Handwerk verfügenden Konkurrenten mit gebundenen Händen zusehen? Der Kongreß des Buches hat es nicht für recht befunden, daß das französische Buch eher sterben solle, als ein Prinzip, und da die Zollfreiheit für Bücher in fremden Sprachen natürlich im ganzen aufrechterhalten bleiben sollte, so hat er mit vollem Recht vorsichtig bemessene und eben nur ausgleichende Schutzzölle auf Bücher in französischer Sprache und Drucke internationalen Charakters, wie Musiknoten und graphische Kunstblätter, verlangt. Diese werden uns erlauben, mit gleichen Waffen zu kämpfen. Ihren alten Grundsätzen getreu, mochten die französischen Verleger nicht mehr verlangen, weniger aber hätten sie — bei Todesstrafe — nicht fordern können.

*

Bei diesem Kongreß, von dem wir uns viel versprechen, hatte sich auch die Universität von Frankreich beteiligt und ihre Stimme hören lassen. Durch den Mund ihrer Dekane und Professoren hat sie uns ihre Gedanken über das, was ihr besonders am Herzen liegt, vermittelt. Den großen Wert klassischer Texte, besonders der Griechen und Römer, bei denen wir noch in viel zu hohem Grade Deutschland tributpflichtig sind, hat uns ein ausgezeichnete Bericht der Herren Strowski und René Pichon erschlossen. Andernteils hat Herr Petit-Dutaillis vor den Verlegern klar entwidelt, daß der Fortschritt unserer Ausfuhr nach dem Auslande entsprechend unserer beständig zunehmenden geistigen Ausbreitung gleichfalls andauern werde. War damit nicht zugleich gesagt, daß die Universität auch für den Erfolg des französischen Buches viel tun könne? In früherer Zeit übte sie eine strenge Aufsicht über unsere Korporation; sie schwebte gewissermaßen über ihr. Wenn die Zeit nicht mehr ist, wo sie den Bücherverkehr regelte, die Verkaufs- und Leihpreise festsetzte, für die Buchhändler und »Stationäre« die Befreiung von Steuern, vom städtischen Wehrdienst und der Bewachung der Tore durchsetzte und sie bei jedem Anlaß mit ihrer Fürsorge schützte, so bleibt sie doch um nichts weniger für immer die große Lehrerin und Leiterin der französischen Jugend, die sicherste Beraterin und beste Mitarbeiterin der Verleger. Indem sie die fremden Studierenden zu sich heranzieht, nach außerhalb Frankreichs seine Vortragsmeister und seine Professoren entsendet, ist sie es, die der Welt am besten Geschmack an unserer Literatur erwecken und Liebe zu unserem Denken und Fühlen vermitteln kann.

Sicherlich, nach unserem Endsiege wird die Ausstrahlung Frankreichs zauberhaft sein; aber um sie uns zu erhalten und zu erweitern, müssen wir unermüdet unsere literarischen und wissenschaftlichen Beziehungen zu den Völkern des Erdballs